Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 116 (1950)

Heft: 6-7

Artikel: Erfahrungen und Erlebnisse : eines deutschen Art. Abt. Kdt. im Frankreichfeldzug 1940

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-22467

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erfahrungen und Erlebnisse

eines deutschen Art. Abt. Kdt. im Frankreichfeldzug 1940

I. Vormarsch – der «Eiserne Gustav»

Ende Februar 1940 wurde es nach einigen schönen, warmen Tagen plötzlich ungewöhnlich kalt. Bei einer Kälte von minus 35 Grad Celsius wurde Alarm geschlagen, nicht nur bei den Deutschen, sondern auch hinter der Maginotlinie. So gut klappte der französische Nachrichtendienst! Viele glaubten, es werde nun bitterer Ernst. Mittlerweile war es nur eine Generalprobe des deutschen OKH. Man wollte Erfahrungen sammeln. Natürlich war alles kriegsmäßig aufgezogen – Nachtmarsch ohne Licht! Liebe Quartierleute hatten sich's nicht nehmen lassen, uns vor dem Abmarsch mit Cognac tüchtig aufzuwärmen. Bekanntlich wird man aber durch Alkohol besonders empfindlich gegen Kälte. Wir gelangten erst gegen Morgen völlig durchfroren ans Ziel. Der Regimentskommandeur und sein Adjutant wurden vermißt. Es war ihnen zu kalt gewesen. Auch glaubten sie von vornherein nicht an den Ernst des Unternehmens. So waren sie einfach in ihren schönen Hotels geblieben. Es wurde Mittag, man sah nichts von ihnen. Die Infanterie war bereits im Besitz ihres Befehls zum Weitermarsch, wir nicht. Plötzlich erschien der Ia der Division, um nach dem Rechten zu sehen. Es ließ sich nicht vermeiden, daß die Geschichte vom fehlenden Regimentskommandeur ruchbar wurde. Man dachte nicht daran, in dieser «freimütigen Tat eines höheren Offiziers einen Sabotageakt gegen das Hitlersche Gewaltregime» zu erblicken, auswertbar für einstige politische Entlastung vor der Spruchkammer im Jahre 1947. Vielmehr wurde der Regimentskommandeur mit seinem Adjutanten gleich nach der Übung auf ein totes Geleise der militärischen Laufbahn abgeschoben. Die Geschäfte des Kommandeurs versah vorläufig der Älteste von uns vier Abt.Kdt. Über ihn war bekannt, daß er die Qualifikation zum Regimentskommandeur an sich nicht besaß. Er wäre unter normalen Verhältnissen mit dem Grad eines Majors aus dem Heere ausgeschieden. Allein, im Dritten Reich konnte man auf eine solche Perle des «Innern Dienstes», einen solchen Exerziermeister von altpreußischem Format, eines solchen Bullen an Gestalt, Körperkraft und Benehmen nicht verzichten. Nebenbei besaß er wertvolle Beziehungen zu hochgestellten Persönlichkeiten in braunen oder schwarzen Parteiuniformen. Schwerlich konnte es in Europa einen besseren «*Handwerker*» der bespannten Artillerie geben. Die Motorisierung verachtete er. Sein sicheres Auftreten, das treuherzige Blau seiner Friesenaugen und seine Truppenerfahrung täuschten über einige Schwächen seiner Art hinweg.

Immerhin galt er als guter Kamerad. Das ist wichtig. Der Soldatenmund nannte ihn den «Eisernen Gustav».

Nach kurzer Zeit besuchte mich der Ia (Stabschef der Div.). Er erzählte, das Heerespersonalamt habe für das Regiment keinen geeigneten Nachfolger gefunden. Die Führerreserve des Korps bestehe aus dicken Reserveoffizieren. – Kein Wunder, ausgewachsene Artilleristen besaßen im deutschen Heere von jeher Seltenheitswert. Überdies hatte die Artillerie des Reichsheeres von 1921 bis 1934 aus baren 7 Regimentern bestanden. Die besten Offiziere waren inzwischen zum Generalstab abgeschwirrt. Dabei war aber die deutsche Artillerie binnen 5 Jahren verhundertfacht worden. Konnte dieser Guß fest sein? Nein! Er hatte Blasen. Schließlich horchte mich der Ia über unseren «Eisernen Gustav» aus, denn ich hatte fast 17 Jahre lang Schulter an Schulter mit ihm im Regiment gedient. In einer Anwandlung von Schwäche äußerte ich mich positiv. Das trug mir später bittere Selbstvorwürfe ein, nicht bloß, weil alles darunter zu leiden hatte, nachdem der «Eiserne Gustav» tatsächlich unser Regimentskommandeur wurde, sondern auch, weil es diesem selbst schlecht bekam.

Ein Artillerie-Regiment im Felde steht und fällt mit seinem Kommandeur. Deshalb war es entscheidend, daß wir im Frankreichfeldzug den «Eisernen Gustav» hatten. Man kann auch sagen «lehrreich». Persönlich bekam ich ihn vorerst nicht zu spüren, denn für die Monate März und April hatte mich das Armeekorps als Schießlehrer zum Batterieführerlehrgang kommandiert. Anschließend fuhr ich vergnügt auf Urlaub nach Hause.

Man schrieb den 10. Mai, als im Kreise mehrerer Verwandter in einem abgelegenen Dorf ein kleines Familienfest begangen werden sollte. Da platzte die Radio-Sondermeldung vom Einmarsch deutscher Truppen in Belgien, Luxemburg, Holland und Frankreich wie eine Bombe dazwischen. Nichts konnte mich mehr zurückbehalten. Im Auto raste ich zur Bahn, um ja den Krieg nicht zu versäumen – kochend vor Wut, daß man mir nicht rechtzeitig ein Telegramm geschickt hatte. Nach 30 Stunden stand ich vor dem «Eisernen Gustav», stolz darauf, als erster aus der Heimat durch den ungeheuerlichen Heereswurm nach vorne durchgestoßen zu sein. – Aber der Empfang war frostig. Ich erhielt eine Zurechtweisung: Meine Abteilung – vollständig verbummelt – sei am Vortage 10 Minuten zu spät am Ablaufpunkt erschienen. – Erfolg meiner bisherigen Erziehungsarbeit. Das äußere Bild, die Marschdisziplin liederlich! Er hatte deshalb schon befohlen, sämtliches Offiziersgepäck auf ein Lastauto zu laden und hinten beim großen Troß der Division abzugeben. Vielleicht wirkte das! Nebenbei habe das ganze Regiment – außer ihm – seine Mäntel zurückgelassen; denn in der Zeit vom 1. April bis 30. September trage der Soldat sowieso keinen Man-

tel. Sofern noch weiße Wolldecken in meiner Abteilung seien, müßten diese sofort verschwinden. Sie leuchteten kilometerweit als Schandflecken, denn sie seien wahrscheinlich in den Westwallbunkern gestohlen oder umgetauscht worden. Schließlich – und das sei das Schlimmste: Meine 600 Pferde zögen alle zusammen keine Wurst vom Teller. Meine Abteilung sei mit Abstand die schlechteste des Regiments. Sie sei nicht einmal feldverwendungsfähig. Die Katastrophe werde kommen! Kein Wunder, wenn der Kommandant durch dauernde Abwesenheit glänze!

Mit zerknirschter Miene gelobte ich, mir Mühe zu geben. Aber dabei dachte ich: «Der Teufel soll den ‚Eisernen Gustav' holen, wenn der nichts Zeitgemäßeres weiß, als mich und meine Leute zu zwiebeln!» In dieser Stimmung stieß ich am späten Nachmittag zu jenen braven Männern, die mir unterstanden. Die Abteilung rückte eben nach 17stündigem Marsch in ihren Rastraum ein, der oben auf dem Berg, weit abseits der Vormarschstraße, lag. Schlechte, steile Zufahrten, kein Wasser, kein Futter, keine Quartiere. Der Wind pfiff durch die Zelte, die Leute froren. Es blieb keine Zeit, um die Verschönerungsbefehle des Regiments durchzuführen, denn nach 2 Stunden war Abrücken. Pünktlich standen wir im Glanz der Abendsonne am Ablaufpunkt. Der Herr Regimentskommandant hatte uns eigens ½ Stunde früher dorthin befohlen, um uns noch mustern zu können. Er konnte sich das schon leisten, denn «Luftmarschall» Göring hatte seinen Taubenschlag geöffnet. Geschwader um Geschwader brauste über uns hinweg.

Bei den Berittenen der Abteilung befanden sich leider noch nicht durchwegs alle Zeltbahnen und Kochgeschirre auf der linken und die Schnürschuhe auf der rechten Sacktasche. Auch schimmerte an manchen Protzsitzen eine weiße Wolldecke hervor, vom Herrn Regimentskommandeur mit verächtlichem Scharfblick erkannt.

Die sinkende Sonne strahlte uns ins Gesicht, als es über die letzten Höhen der Eifel ging. Die Pferde zogen prachtvoll. In den Tälern wob der Dunst. Eine endlose motorisierte Kolonne überholte uns, alles in Staub hüllend, schwere Sachen darunter, zum Beispiel die ganz neuen und geheimen Sturmgeschütze. Wir waren am Schwerpunkt eingesetzt, marschierten im großen Verband. Rechts, links, vor, hinter uns das deutsche Heer, darüber die Luftwaffe. Alles nach Westen, vorbei an Gräbern von 1914.

Eine Nacht brach herein, eine Nacht wie jede andere, und mit ihr die gewohnten Pflichten. Und doch lag etwas Besonderes in der Luft. War es das Aufflammen der Scheinwerfer am Horizont, das ferne Wummern von Bombeneinschlägen? War es das seltsame Summen unserer Geschütze auf

den holprigen Wegen? War es der Dampf der Pferde, der sich mit dem Duft der Blüten und der Ackererde mischte? Nein! Aber über allem lag eine Spannung, es roch nach Krieg. Reif lag auf den Wiesen, als der Morgen graute. Die Eisheiligen regierten. Der Regimentskommandeur kam im Auto an der Kolonne vorbeigesaust. Er mochte irgendwo kräftig geschlafen haben. Wir waren inzwischen 9 Stunden marschiert und hatten noch einiges vor uns. Er befahl mir, mich hinten auf sein Trittbrett zu stellen. Während wir an den Kolonnen entlang fegten, saß er im dicken Ledermantel hinter der Windschutzscheibe und redete nichts. Nach 4 km ließ er halten. Er zeigte mir seinen Stab. Die Zeltbahnen und Kochgeschirre auf der linken – Schnürschuhe auf der rechten Sacktasche – mustergültig! Nirgends weiße, nein, lauter graue Wolldecken! Dann schickte er mich zu Fuß zu meiner Abteilung zurück. Denn sein Stab marschierte an der Spitze ins Feindesland – Ehrensache! – Kaum hinten angelangt, sah ich den «Eisernen» schon wieder. Er mußte auf Seitenpfaden dorthin gekommen sein. Wieder hatte ich mich aufs Trittbrett zu stellen. Wieder pfiff mir der Fahrwind durch die Knochen. Noch einmal zeigte er mir seinen Musterstab. Was ich darauf gesagt habe, weiß ich nicht mehr; aber es war laut und deutlich. Auch fror es mich plötzlich gar nicht mehr. Ich weiß nur, daß er mich eine Weile mit offenem Munde anstarrte und mir dann empfahl, mich krank zu melden.

Das fing ja gut an! Ich war ziemlich verzweifelt. Aber sonderbarerweise war von nun an die «Zusammenarbeit» in Ordnung. Der «Eiserne Gustav» ging nach vorne durch, löste selbständig Artillerie-Spähtrupp-Aufgaben und blieb mehrere Tage verschollen.

Die vier Abteilungen marschierten im Rahmen der Division selbständig. Infolge riesiger Sprengungen, Verminungen und Marschstockungen mußten wir vielfach querbeet auf Umwegen über die Ardennen. An Rasten war nicht zu denken. Es ging Tag und Nacht mit unseren schweren Lasten, denn die befohlenen Marschziele mußten erreicht werden – koste es, was es wolle. Man fütterte, tränkte und verpflegte, wo immer sich Gelegenheit bot. Die Bevölkerung war verschwunden, Nachschub gab's nicht. Man lebte von dem, was man an Eßbarem fand.

II. Der Maasübergang

Natürlich hatte die schwere Art.Abt. der Division, die ziemlich am Ende der Kampftruppe marschierte, am meisten zu leiden. Denn einmal mußte sie alle Marschstockungen, welche sich von Einheit zu Einheit wie bei Billardkugeln fortpflanzten, auskosten, zum andern hatte sie die schwersten Lasten zu schleppen. Zum dritten waren die Rastplätze kahlgefressen und

sie durfte an den Tränkestellen warten, bis ihre Vorderleute fertig waren. Schließlich mußte sie an manchen Stellen noch besondere Umwege machen, sei es, daß der allgemeine Marschweg zu schlecht und zu steil war, sei es, daß er über zu schwache Brücken führte. Immerhin hatte die Abteilung einen eigenen Pioniertrupp gebildet. Er bestand aus Handwerkern, die aus den Batterien herausgezogen, unter Führung eines braven Unteroffiziers vorauseilten, spähten, die Wege erkundeten und schwache Brücken verstärkten und verbesserten. Der Unteroffizier war im Kavallerie-Pionierdienst vortrefflich ausgebildet. Während des ganzen Vormarsches hat er niemals versagt; er war vielmehr der wichtigste Mann der Abteilung.

Als wir an die Maas kamen, konnte er nicht zaubern. Die Division baute in der Nacht bei Revin eine 3-Tonnen-Behelfsbrücke. Unsere schweren Feldhaubitzen 18 wurden bekanntlich in zwei Lasten von je 6 Pferden gezogen. Die Rohrwagen mit dem Rohr und auch die Lafette wogen mit Zubehör, Tarnmaterial und Gepäck der Leute je etwa 4,5 Tonnen. Auch die vierspännigen Munitionswagen und die Parkwagen überschritten das zulässige Gewicht von 3 Tonnen. Es blieb nichts anderes übrig, als einen Umweg über Fumay zu machen. Dort begann nämlich das Armeekorps gerade den Bau einer schweren Kolonnenbrücke. Um aber nach Fumay zu gelangen, mußte der Marschweg der Gebirgstruppen gekreuzt werden. Meine Division konnte mir nichts auf diesen Weg mitgeben, als den heißen Wunsch, bald wiederzukommen und die Versicherung, das XVIII. A.K. habe meiner Abteilung das Vorfahrrecht erteilt.

Bekanntlich ist der Maasbogen von den Panzerkräften Guderians überraschend durchbrochen worden. Die offizielle Darstellung, als wären die Panzer durchgebraust und hätten sich durch ihren rücksichtslosen Einsatz sogar einer wichtigen, unversehrten Brücke bemächtigt, dürfte jedoch nicht ganz zutreffen. Es waren vielmehr die Kradschützen, welche vorausfuhren. An allen Brücken befanden sich starke Bunker und Panzersperren. Den Kradschützen wäre bestimmt kein Handstreich geglückt, hätten nicht Stukas ihre Bomben im geeigneten Moment den Bunkerbesatzungen haarscharf vor oder auf die Nase gesetzt. Diese Besatzungen hörten wohl in der Ferne schon das Brummen der deutschen Panzer und waren auf alles gefaßt, aber nicht auf diesen Chor. Das Übrige läßt sich denken. Allerdings brachten dann die nachfolgenden Panzer vollends die ganze Maasfront zum Laufen. Meine Abteilung brauchte nicht einmal in Stellung zu gehen. Sie überschritt nach mancherlei Reibungen die Maas und erreichte am gleichen Tage nach 76 km ununterbrochenen Marsches die Gegend südostwärts Hirson und sah dort zum ersten Male den «Eisernen Gustav» wieder. Es war rührend, wie er um uns sorgte: Die besten Rastplätze für die schwere Ab-

teilung (also nach Vorschrift) unmittelbar neben der Vormarschstraße, in Anlehnung an die Ortschaften. Für jeden Offizier und Mann frische Wäsche aus erbeuteten französischen Heeresbeständen. Die schmutzige Wäsche flog in den Straßengraben. Mir selbst räumte er sein vorzügliches Quartier mit Bett beim Curé. Ich hatte, wie meine Leute, 4 Nächte nicht geschlafen. Leider ging es schon nach wenigen Stunden wieder weiter. Ja, wir hatten in erstaunlich kurzer Zeit die Maas hinter uns gebracht, dazu noch auf Umwegen und ohne Ausfälle. Im Gegenteil! Unser Pferdebestand hatte sich unterwegs bereichert. Wir waren an einer «Beutepferdesammelstelle» nahe vorbeigekommen. Ein Stabsveterinär bewachte sie wie ein Zerberus und lehnte die Herausgabe jedes Pferdes schroff ab. Aber während ich mit ihm verhandelte, hatten meine Batterien die 50 besten ausgesucht und mitgenommen. Da staunte der «Eiserne Gustav»! Die leichten Abteilungen, die nur den halben Weg zu machen hatten, waren noch nicht einmal alle da.

In den verlassenen französischen Stellungen fand man reichlich Wein, Eier- und Butterbissen, zudem viel persönliches Gut und allerhand Hausgeräte, die aus den verlassenen Dörfern zusammengetragen worden waren. Es galt scharf durchzugreifen, um jeden Plunder von unseren Fahrzeugen fernzuhalten. Unterwegs kamen wir durch ein Dorf, in welchem wenige Stunden zuvor ein kurzer Kampf zwischen unserer Panzerspitze und einer französischen Panzerabwehreinheit stattgefunden hatte. Die Franzosen hatten moderne 47-mm-Paks (Model 1937) besessen, waren aber nicht zum Schuß gekommen. An Toten zählten wir einen deutschen Obergefreiten und 36 französische Soldaten. Die Kanonen der Franzosen waren fabrikneu und schwergängig, außerdem waren sie verdreckt. Wir hatten 5 Minuten Arbeit, um schließlich bei einer derselben die Feuerbereitschaft herzustellen.

In der folgenden Nacht regnete es zum erstenmal. Mit erschreckender Deutlichkeit wurde klar, daß wir niemals über die Ardennen gekommen wären – trotz der rigorosen Maßnahmen des «Eisernen Gustavs», der sogar die Mäntel als Ballast zu Hause ließ –, wenn nicht das Wetter mitgeholfen hätte. Über den Schießplatz Sissone näherten wir uns dem Aisneabschnitt. Kleine Störungen durch feindliche Flieger und ein schwacher Panzerangriff des Generals Huntziger von Süden aus der Maginotlinie heraus konnten uns kaum Aufenthalt bereiten. Die 3. Batterie feuerte einmal in der Dämmerung ein paar Schuß auf einen Strohhaufen und behauptete, dort seien feindliche Panzer gewesen. Ich habe es nicht geglaubt, aber auch nicht verübelt. Es gibt eine Grenze der menschlichen Leistungsfähigkeit. Sie wurde in unserem Falle überschritten.

III. Am Chemin des Dames

Als wir den Chemin des Dames erreichten, hatten wir die 9. schlaflose Nacht vor uns. Die einen bekamen Halluzinationen, die andern schliefen im Gehen und Stehen. Sie reagierten weder auf Bitten noch auf Drohungen. Voll zu gebrauchen war höchstens noch jeder 20. Mann der Abteilung, von den Offizieren vielleicht noch jeder 4. oder 5. Unser schneller Vormarsch nach Süden hatte auch eine besondere Bedeutung. Wir gewannen in der Nacht vom 19./20. Mai mit dem Damenweg eine ausgezeichnete Stellung gegen Entlastungsangriffe von Süden und von Südwesten her. Ein wahrhaft starker französischer Gegenangriff war zunächst noch möglich und erfolgversprechend. Denn wir waren ja mit sehr weit heraushängender Zunge angekommen. Aber wenn der Angriff nicht bald unternommen wurde, könnte er nur örtliche Auswirkung haben und nicht mehr dazu beitragen, den deutschen Vormarsch zum Meer aufzuhalten. Die Operation Hitlers war eigentlich damals schon gelungen. Wir freilich empfanden davon nichts. Wir sehnten uns nach Schlaf, Bad und frischer Wäsche.

Der einstmals zerschossene Wald am Damenweg ist wild aufgewachsen. Er bildet an den Hängen des Aisne- und Ailettetales undurchdringliche Dickichte. Dort stieß man auf Spuren alter Stellungen: Gräben, Unterstände, verrostete Waffen, Stahlhelme, holperiges Trichtergelände. Es war uns nicht überall gelungen, die Aisne zu erreichen. An manchen Stellen hielt der Feind noch kleine Brückenköpfe. Aus unserem Rücken, also von Norden her, stießen Teile französischer Panzerverbände durch unsere dünnen Linien nach Süden. Das verursachte beiderseits Verluste.

Über dem Damenweg trillerten die Lerchen, als wir am Morgen des 20.5. über fruchtbare Weizenfelder hinweg nach Süden schauten. Ein paar Granaten leichten Kalibers schlugen neben uns ein. Der Feind schoß nach jedem einzelnen Soldaten mit Kanonen. Dörfer und Fermen waren verlassen, das Vieh lief herrenlos herum. Ein Teil wurde verwundet. Seit dem Überschreiten der Grenze waren wir noch immer ohne Nachschub geblieben. Brot hatten wir im Lager von Sissonne gefunden, noch warm, von der französischen Heeresbäckerei. Nun sollte es bald besser werden mit dem Nachschub. Am Abend des 20. Mai trafen neue Truppen ein. Erfreulich, aber wir müssen uns seitwärts verschieben. Neue Erkundung, neue Arbeit, Stellungswechsel. Mein Kraftfahrer kann nicht mehr, auch ich bin am Ende mit meinem berühmten Latein. Traumartig beziehe ich in einem Hause im Ailettetal Unterkunft – die Abteilung war ohne mich in Stellung gerückt. Sie stand feuerbereit. Es war auch gut ohne den Kommandeur gegangen.

Unser rechter Divisionsflügel hing noch frei in der Luft. Ein Bataillon

Ardennenjäger unter einem tapferen Major hatte Befehl, uns dort den Confermentrücken zu entreißen. Er verzichtete auf Artillerieunterstützung, denn das Gelände war bewaldet und sehr unübersichtlich. Auch wir hatten in der ersten Nacht noch keinen Artilleriebeobachter dort stehen. Wir rechneten viel eher mit einem französischen Panzerangriff von Westen. Die Franzosen waren bei ihrem Unternehmen vom Unglück verfolgt. Sie waren so schneidig, zwei Nächte hintereinander an derselben Stelle anzugreifen. In der ersten Nacht hörten sie mit ihren Angriffen in dem Augenblick auf, als die Kompagnie, die dort lag, gerade keinen Schuß Munition mehr hatte. In der zweiten Nacht war ich dann selbst vorne, und sie liefen «durch Zufall» in das zusammengefaßte Feuer unserer Abteilung hinein. Nun wachte alles auf. Der «Eiserne Gustav», überzeugt, die Franzosen würden im Morgengrauen noch einmal kommen, ließ ihre vermeintliche Ausgangsstellung durch das zusammengefaßte Regiment bepflastern. Es war aber bestimmt nicht mehr nötig. Meine 3. Batterie feuerte bei dieser Gelegenheit dauernd zu kurz, so daß ich stoppen ließ. Ihre braven Kanoniere waren übermüdet und nachlässig. Es passierte dabei aber nichts Schlimmes. Natürlich mußte ich dem «Eisernen Gustav» gegenüber abstreiten, daß es eine meiner Batterien gewesen war, die zu kurz geschossen hatte. Sonst wehe der ganzen Abteilung! So bekamen wir dafür die ersten eisernen Kreuze. Es war ein Sieg! Er wurde gefeiert. Der Herr Regimentskommandeur gab sich die Ehre, seine Abt.Kdt. zum Kaffee einzuladen. Man fuhr am hellen Tage im Auto nach hinten. Das war natürlich an sich streng verboten. Die Auffahrt zur Villa des Regimentskommandeurs in Chamouille war leider von einer französischen Art.B.-Stelle westlich Malval Ferme eingesehen. Schon bei der zweiten Tasse schlugen denn auch schwere Brocken in das Quartier unseres Gastgebers ein, einige Herren von den Stühlen schleudernd. Beim zweiten Einschlag kam die Türe ins Zimmer geflogen, worauf Schuß auf Schuß einschlug. Nun wurden Zigarren geraucht. Da krachte es mörderisch; diesmal wackelte das ganze Haus, Staub und Mörtel erfüllten die Luft. Die jüngeren Herren waren erschreckt aufgesprungen. Würdig blieben die Kommandeure sitzen, denn der «Eiserne Gustav» saß ja auch und zog behäbig an seiner Zigarre. Aber nun sagte er: «Ich glaube, die meinen uns.» Er stand aber nicht auf, sondern ließ sich nur eine Karte bringen. Etwas umständlich suchte er nach einem geeigneten Platz für seinen Gefechtsstand. Schließlich ordnete er die sofortige Verlegung an. Mir aber befahl er, von der Regiments-Vermittlung, die im Erdgeschoß des Hauses lag, sogleich «Vergeltungsfeuer» auszulösen. Seine Zigarre zu Ende rauchend, setzte er sich in sein abseits des Hauses wartendes Auto und fuhr dem Segen der noch einschlagenden französischen Granaten davon. Reichlich mit Cognac und

Zigarren und was sonst noch von der Einladung übriggeblieben war, versehen, fuhren wir auf meinen Gefechtsstand bei Cerny zurück.

Andern Tags besuchte mich der «Eiserne Gustav». Er gab drastische Einzelschilderungen über die Zustände von Latrinen, die er anderswo besichtigt hatte. Dann sprach er meiner Abteilung sein besonderes Lob für den guten Zustand unserer Latrinen aus, deren Besuch er bei mir vorgenommen hatte. – Zum Glück war er nicht überraschend erschienen. Schließlich fragte er ernsthaft nach den Resten seines Siegesschmauses. Aber da konnte sich leider niemand auf etwas besinnen. Er hat sich später an mir gerächt. Wir lagen eine Nacht in Truyes. In meinem Quartier befand sich ein vorzüglicher Keller. Dessen Inhalt ließ er andern Tages per Lastauto abtransportieren und schickte mir zum Hohn eine Flasche Schnaps davon.

Drüben am andern Hang des Aisnetales, unweit von Merval, stand in einem Akazienwäldchen versteckt eine 75-mm-Kanonen-Batterie. Sie war es, die jeden einzelnen deutschen Soldaten, der über den Damenweg ging, aufs Korn nahm. Sechs Tage lang konnte sie ihr Unwesen treiben. Wer weiß, ob wir sie überhaupt entdeckt hätten, wenn sie nicht gelegentlich nachts geschossen hätte. Auf meiner Abt.B.-Stelle zwischen den Gräbern des Friedhofes von Cerny saß aber Tag und Nacht mit Ablösung ein Beobachter, der nichts anderes zu tun hatte, als das feindliche Artilleriefeuer zu registrieren und zu melden. Damit war die Kanonenbatterie verloren. Bei dem zweiten Nachtangriff jener Ardennenjäger auf den beherrschenden Conferment-Rücken waren der französische Major und sein Adjutant gefallen. Bei den Toten waren gute Karten 1 : 50 000 gefunden worden. Sie wurden rasch vervielfältigt. Das erleichterte unsere Arbeit. Wir hatten zuvor nur die alten, schlechten Karten 1 : 80 000 gehabt. Unser Vertrauen zur B.Abt. war nicht stark. Sie brachte zwar viele Meldungen, fand aber nie das, was wir suchten. Unsere kostbare Munition wurde auf Befehl des Regiments ihren nicht immer glaubhaften Zielen geopfert, und wir mußten sie an wichtigerer Stelle wieder einsparen. Aber die französische Artillerie gab uns trotzdem reichlich Gelegenheit, uns an ihr Feuer zu gewöhnen. Umgekehrt wurden uns dauernd Zügel angelegt; aber auch das hatte schließlich sein Gutes. Denn am 9. Juni begann unsere große Offensive über die Aisne. Als wir damit endlich freie Hand bekamen und aus dem Vollen schöpfen konnten, war der Franzose überrascht von der Genauigkeit und der Wucht unseres Feuers. Die Schockwirkung war um so größer, als von unserer Seite am 5. Juni ein schlecht vorbereiteter Angriff vorausgegangen war, bei dem auch unsere Artillerie-Vorbereitung versagt hatte. Es war eine ostpreußische Division gewesen, vom Polenfeldzug her verwöhnt. Sie wurde am 4.6., aus der Schlacht vom Norden kommend, eingeschoben, und zwar genau

da, wo unsere Divisionsmitte gewesen war. Sie kannte bis dahin nichts als Sieg, den leichten Sieg der Überraschung. Unsere eindringlichen Warnungen schlug sie in den Wind. Da schoß der Franzose zur Zeit mit einigen flankierenden Schnellfeuergeschützen dauernd aus dem Talwinkel südostwärts von Révillon heraus gegen den sogenannten «Sargdeckel». Seine Wirkung dorthin war ausgezeichnet. Trotzdem glaubten unsere Ostpreußen, ihren Angriff mit Leichtigkeit von diesem vorspringenden Bergrücken aus über die Aisne hinübertragen zu können. Die Art.-Bekämpfung wurde mit Hilfe der B.Abt. gemacht. Sie zeigte nicht die erhoffte Wirkung. Meine Abteilung durfte nur auf einige Dörfer im Hinterland feuern, um das Herankommen von Reserven von dort zu verhindern. Das war überflüssig. Viel wichtiger wäre die Bekämpfung feindlicher Art.B.-Stellen und insbesonders der flankierenden Geschütze im Talwinkel südostwärts Révillon gewesen. Jedenfalls wurde dem Sargdeckel sein aus dem ersten Weltkrieg stammender ominöser Name erneut bestätigt. Die Wirkung der flankierenden Schnellfeuergeschütze war so vorzüglich, daß unsere schneidigen Ostpreußen 1400 Mann an Toten und Verwundeten einbüßten und dabei nur mit einem Bein über den Fluß kamen. Schöne Aussichten für unsere bevorstehende große Offensive! Am andern Tage, beziehungsweise in der Nacht, wurden die schwachen Teile, welche das andere Ufer erreicht hatten, zurückgenommen. Man schimpfte über die höhere Führung und ratschlagte, wie man's hätte besser machen können. Unsere Division hatte nach links zusammenrücken müssen. Zusätzlich wurden für 6 Abteilungen Verstärkungsartillerie Stellungen erkundet. Das war meine Aufgabe. So kam ich gar nicht zum Beobachten und zum Aufklären. Es war bekannt, daß die Aisne selbst noch nicht das schwierigste Hindernis bildete. Der Kanal, der einige hundert Meter dahinter floß und das Dickicht zwischen Aisne und Kanal, galten als weit schwieriger. Vor unserem Abschnitt lag als starkes Bollwerk die Zuckerfabrik von Oeuilly, unmittelbar hinter dem Kanal. Sie beherrschte das Vorfeld der französischen Verteidigungsstellung nicht nur frontal nach Norden, sondern vor allem auch nach rechts, also nach Westen. Sie lag für uns etwas westlich der Mittellinie unseres Angriffsstreifens.

(Schluß folgt)

Tenir le cap

On s'habitue vite à voir les cadavres de camarades, jamais à voir leurs veuves et leurs orphelins.

(«Forces aériennes Françaises», Extrait d'un article du Colonel G. Leroy)